

## «Du bist ja verrückt»

Ein Gespräch mit Sylvia Caduff, der ersten Dirigentin bei LUCERNE FESTIVAL

*Elf Dirigentinnen haben wir im Sommer der «PrimaDonna» erleben können. Aber wer war eigentlich die erste Frau, die beim Festival am Pult wirkte? Erich Singer hat sich auf Spurensuche begeben – und Sylvia Caduff getroffen. Sie dirigierte hier 1961 das «Adagio» aus Mahlers Zehnter Sinfonie mit dem Radio-Orchester Beromünster und ein Jahr später Wagners Siegfried-Idyll mit Musikern der Allgemeinen Musikgesellschaft Luzern und des Bayerischen Rundfunks, jeweils in den Schlusskonzerten der Dirigenten-Meisterkurse von Rafael Kubelík.*

### Berufswunsch Musikerin

Bereits als Heranwachsende keimte bei Sylvia Caduff der Wunsch auf, einmal Musik zu studieren. Nachdem ihr Klavierlehrer sie als Zwölfjährige in einem von ihm geleiteten Kinderchor-Konzert als Begleiterin eingesetzt hatte, gab es für sie kein anderes Berufsziel mehr: «In diesem Moment spürte ich, welch begeisternde Wirkung Musik besitzt, wie sie Menschen für die Zeit des Konzerts sogar zu verändern vermag.» Dazu selbst beitragen zu dürfen, schien ihr die schönste Lebensaufgabe zu sein. Ihr verschrieb sie sich für die Zukunft. Durch Radiosendungen und Schallplattenaufnahmen lernte sie schon früh klassische und romantische Sinfonik kennen. Deren Klangfacetten und -farben faszinierten sie ganz besonders. «Ich ging förmlich darin auf und wünschte mir, mit diesen Klängen zu leben, sie zu formen und beeinflussen zu können.» Also das zu tun, was ein Dirigent bewirken kann. Mit Scheu und Respekt, doch getrieben von grosser Leidenschaft versuchte sie, sich diesem Beruf zu nähern. Bei ihren Lehrern und Eltern stiess sie mit dem Herzensanliegen auf Unverständnis. «Du bist ja verrückt!», lautete überall der immer gleiche Kommentar. Sie liess sich davon nicht irritieren. «Ich machte mich auf die Suche nach jemandem, der mein für mich allerwichtigstes Vorhaben ernstnahm und verstehen konnte, warum ich Dirigentin werden wollte.»

### Die Weichen werden gestellt

Im Sommer 1955 erteilte Herbert von Karajan im Rahmen der Internationalen Musikfestwochen Luzern einen Dirigentenmeisterkurs. «Ich hörte davon und überlegte nicht lange. Ich *musste* einfach dorthin, um endlich Klarheit zu gewinnen in der Frage, die mich Tag und Nacht beschäftigte. Was ist die Aufgabe des Dirigenten vor dem Orchester? Und: Bin ich dazu fähig?» Sie hörte sich durch die offenstehenden Fenster des Kurslokals jede Minute des Unterrichts an und fasste sich schliesslich ein Herz, Karajan anzusprechen. Zu ihrer Überraschung hörte er ihr geduldig zu, stellte Fragen und interessierte sich offensichtlich für ihr Anliegen. «Er war der Erste, der mich nicht für verrückt hielt.» Karajan lud sie für den Rest des Kurses als Hospitantin ein und bot ihr sogar die Möglichkeit, einmal mit dem Orchester zu probieren. «Seine väterliche Art und die Beurteilung des Probedirigats befreite mich von allen Zweifeln und Ängsten.»

Parallel zu den Studien am Luzerner Konservatorium in den Fächern Klavier und Theorie belegte Sylvia Caduff auch Dirigierkurse bei Rafael Kubelík in Luzern sowie Meisterkurse in Hilversum und Salzburg, weil es in der Schweiz damals keine Dirigentenklasse gab. Dabei ging es ihr in erster Linie darum, mit einem Orchester arbeiten zu können und zu erfahren, wie es auf eine Frau am Pult reagierte. Und natürlich wollte sie erproben, was zu tun war, um ihre eigenen musikalischen Vorstellungen umzusetzen. Da Sylvia Caduff in den Kursen allseits gut ankam, erlangte sie die Gewissheit, auf dem richtigen Weg zu sein. Kubelík riet ihr schon im ersten Kurs 1961, auf niemanden zu hören, der sie von ihrem Pfad abzubringen versuche. «Selbst wenn *ich* zu Ihnen etwas sage, das Ihnen gegen den Strich geht, hören Sie nicht auf mich!», befahl er kategorisch.

«Nach Abschluss des Konservatoriums hatte ich das Glück, bei zwei meiner ehemaligen Lehrer einige Monate lang hospitieren zu dürfen: bei Rafael Kubelík beim Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks und bei Lovro von Matačić an der Frankfurter Oper, wo ich von Klavier- und Orchesterproben über die Schreinerei, Schneiderei bis zur Beleuchtung den ganzen Apparat hinter und vor der Opernkulisse kennenlernte», erzählt Caduff. Und bald folgte die Erfüllung ihrer Träume: das Karajan-Dirigentenpraktikum in Berlin. Der Maestro leitete dort mehrmals im Jahr zweitägige Dirigentenkurse mit einem Berliner Orchester. In der Zwischenzeit hatten seine Schüler Zugang zu sämtlichen Proben, Konzerten und Schallplattenaufnahmen der Berliner Philharmoniker. «Es war eine herrliche Zeit, angefüllt mit wundervollster Musik in den besten Interpretationen, die man sich nur vorstellen konnte. Dieser Eindruck war die Wurzel für mein ganzes Leben als Dirigentin.»

Und eine andere Erkenntnis reifte in ihr: «Bei meiner Arbeit mit dem Orchester war es für mich

selbstverständlich, keinen Anstoss zu erregen als <Frau im Männerberuf>, weder durch äussere Erscheinung, noch durch ein besonderes Benehmen. Ich sah mich nicht als Frau, sondern einfach als Musikerin, die versuchte, so tief wie möglich in die Partituren, d. h. in die Musikwerke einzudringen und das darin Erkannte so gut wie möglich vermittelnd wiederzugeben. Die Frage nach <weiblichen Interpretationen> ist eigentlich hinfällig. Jedes Musikstück enthält sowohl weibliche wie männliche Komponenten. Deren Charakter zu erkennen und sinngemäss wiederzugeben, ist ein Teil der Aufgabe der Interpreten, egal ob sie männlich oder weiblich sind. Dies gilt für Dirigenten und Dirigentinnen genauso wie für Instrumentalisten.»

Die anfängliche Skepsis, sowohl bei Veranstaltern als auch bei Orchestern, betrachtete Sylvia Caduff als etwas vollkommen Natürliches, Legitimes. «Diese Reserve gegenüber Frauen half mir in den meisten Fällen, sie zu überwinden, vor allem in der musikalischen Arbeit, die für mich ja das Wichtigste war und es bis heute noch ist.» Trotzdem gab es zu Beginn Vorbehalte, meist unausgesprochene, die ein Vorwärtkommen erschwerten. Es mussten noch andere Wege gefunden werden, um von breiteren Kreisen wahrgenommen zu werden. Dafür gab es damals nur eine Möglichkeit: Wettbewerbe.

### **Der Durchbruch**

Die Überlegung dabei: Bei einem Erfolg öffnen sich Türen. Und: Der Wettbewerb steht in der Verantwortung, nicht der Veranstalter. Von Berlin aus nahm Sylvia Caduff beim Cantelli-Wettbewerb in Stresa teil und gelangte unter die drei Finalisten. Im folgenden Jahr holte sie sich in Kopenhagen beim Nikolai-Malko-Wettbewerb, wo nur ein offizieller Preis vergeben wurde, den speziell für sie geschaffenen Anerkennungspreis («Honorary Mention») für eine «Frau, die etwas Ausserordentliches» gezeigt habe. Materiell bestand die Anerkennung nur aus einer Urkunde und einem Blumenstrauss. Aber ideell setzte er ein Zeichen des Durchbruchs für eine Frau in diesem Beruf. Ein sehr wertvoller Ratschlag kam überdies von zwei bekannten Dirigenten aus der Cantelli-Jury: «Fahren Sie nach New York zum Mitropoulos-Wettbewerb. Dort ist Leonard Bernstein Jury-Präsident. Wenn er Sie sieht, haben Sie den Ersten Preis.»

Sylvia Caduff griff den Tipp auf, bewarb sich und wurde – keine Selbstverständlichkeit – zur Konkurrenz zugelassen. Doch nicht nur das – sie gewann tatsächlich den Ersten Preis, zu jener Zeit eine wirkliche Sensation. Allerdings entbehrte der Preis nicht der Pikanterie: Die Annahme der Auszeichnung verpflichtete sie zu einem Jahr Assistenz bei Bernstein. Für einen Moment kam es zu einem Gewissenskonflikt für die Siegerin: Annahme des Preises oder ihn aus Loyalität zu Karajan ausschlagen? Ihr Ja-Wort bewirkte die Änderung der Statuten des New York Philharmonic noch in derselben Nacht, weil dort bis dahin eine Frau am Pult explizit ausgeschlossen war – erstaunlich im eher frauenfreundlichen Amerika.

Die Tore der Musikwelt begannen sich für sie daraufhin tatsächlich zu öffnen. «Ich erhielt viele Einladungen. Dirigenten wurden aufmerksam. Rudolf Kempe, damals Chef in Zürich, London und München, tat sehr viel für mich und holte mich zu allen drei Orchestern. Meine Vermutung erwies sich als richtig: Es musste für eine Frau so etwas Besonderes passieren, um sie ernsthaft wahrzunehmen. Im Rückblick bedauere ich, meine vorteilhafte Situation zu wenig genutzt zu haben, mir fehlten die Ellbogen.» Dennoch: Sie dirigierte als Gast in Amerika, Südafrika und Asien sowie in fast allen Ländern Europas und wurde sogar ans Pult der Berliner Philharmoniker engagiert.

Alles in allem bedeuteten die Gastauftritte für sie lehrreiche und interessante «Wanderjahre». «Aber jedes Gastspiel, jedes Orchester kam einem Neubeginn gleich. Nach einigen Jahren fühlte ich immer stärker das Bedürfnis aufkommen, mit *einem* Orchester meine Vorstellung und meine Klangwelt in kontinuierlicher Arbeit aufzubauen.» Mit anderen Worten: Sylvia Caduff strebte nach einem Chefdirigentenposten und wollte die Verantwortung für die Entwicklung eines Orchesters übernehmen. Unter zwölf Kandidaten wurde sie als GMD («als erste Frau mit diesem schrecklichen Titel!») nach Solingen berufen und übte diese Stellung neun Jahre lang aus. «Es war eine schöne Arbeit mit beglückenden Momenten. Ich konnte Musikwerke dirigieren, an die ich mich bislang nicht herangewagt hatte. Zugleich waren die Anforderungen aber auch anstrengend, da das Orchester ständig mit einem schlechten Budget zu kämpfen hatte. So musste ich fast alle Konzerte (neben den Abonnementskonzerten auch Familienkonzerte, Serenaden usw.), also über 20 verschiedene Programme pro Spielzeit selbst dirigieren, da kaum Geld für Gastdirigenten zur Verfügung stand. Ziemlich erschöpft habe ich mich 1986 vom Chefposten zurückgezogen.

### **Dirigentin – damals und heute**

Sylvia Caduff sieht die Gründe, warum Dirigentinnen immer noch zu kämpfen haben, in gesellschaftlichen Normen. Gewisse Strömungen, Konventionen und auch Vorurteile halten sich beharrlich und bringen deswegen möglicherweise Frauen sogar davon ab, den Dirigentenberuf ausüben zu wollen. «In diesen Fällen müsste man sich allerdings fragen, ob jene Frauen letztlich die richtigen Anwärtinnen für einen Beruf gewesen wären, der einem unendlich viel an Zeit, Kraft, Hingabe und Verzicht abverlangt wie der

einer Dirigentin. Wenn man die nötige Liebe und Leidenschaft für die Musik hat, lässt man sich von äusseren Widerständen nicht abhalten. Das war schon vor 50 Jahren so und wird auch weiterhin so bleiben.»

Erich Singer

*Die gesamte Serie «Frauenfragen» können Sie im Festival-Blog unter [blog.lucernefestival.ch](http://blog.lucernefestival.ch) nachlesen.*